

**TAG DER PFLEGE**



**THEMENHEFT 2019**

**Von einer Gesellschaft in Sorge  
zur sorgenden Gemeinschaft**

**GOTTESDIENSTENTWURF**

für Mitarbeitende in der Pflege und  
für pflegende Angehörige

# Pflege tut Gut (es)



**Von einer Gesellschaft in Sorge  
zur sorgenden Gemeinschaft**

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	5
<b>Zum Thema</b> .....	6
Sozialethische Perspektive – Von einer Gesellschaft in Sorge zur sorgenden Gemeinschaft .....	6
Sorgen und Wünsche von Krankenschwestern .....	10
<b>Anregungen für einen Gottesdienst</b> .....	14
Liturgische Elemente .....	14
Bausteine für eine Predigt zu Rut und Noomi .....	18
Impressum .....	23



500 ml  
Sterofundin ISO  
1/1 E ISO

# Vorwort

Menschen zu pflegen, die alt, krank oder sterbend sind, ist eine sehr menschliche und verantwortungsvolle Aufgabe. Neben fachlicher Kompetenz brauchen die Pflegenden auch Einfühlungsvermögen und eine achtsame Haltung gegenüber den auf Hilfe angewiesenen Menschen. Wer pflegt, braucht ein gutes Gespür für die Bedürfnisse, Sorgen und Nöte der pflegebedürftigen Menschen. Pflegende leisten in diesem Sinn einen unschätzbaren Dienst für unsere Gesellschaft. Sie tragen Sorge dafür, dass Menschen, die auf Hilfe angewiesen sind, diese bekommen.

Fragt man Pflegende, warum sie diese Aufgabe übernommen haben, erzählen sie häufig von ganz persönlichen Begegnungen mit Menschen, die auf Pflege angewiesen waren oder es noch sind, und davon, als wie bereichernd sie diese Erfahrungen erlebt haben. Es tut gut zu wissen: Was ich mache, macht Sinn!

Erschwert wird Pflegenden ihre Arbeit allerdings oftmals durch die Rahmenbedingungen in der Pflege. Die Personalknappheit, verbunden mit dem Druck, immer mehr Patienten in immer weniger Zeit pflegen zu müssen, und wenig flexible Arbeitszeitmodelle haben mit dazu beigetragen, dass der Pflegeberuf in unserer Gesellschaft heute oftmals nicht die Anerkennung bekommt, die er verdient hat.



Pfarrerin Dr. Carmen Berger-Zell  
*Theologische Referentin bei der Diakonie Hessen*

Als Kirche und Diakonie wollen wir mit dazu beitragen, die wichtige Arbeit der Pflegenden zu unterstützen. Darum haben wir im vergangenen Jahr zum Internationalen Tag der Pflege (12. Mai) die Kampagne „Pflege tut Gut(es)“ gestartet. An diesem Tag feiern wir auch 2019 einen zentralen Gottesdienst mit Pflegenden und pflegenden Angehörigen. Darüber hinaus wollen wir Kirchengemeinden und Seelsorgende in Pflegeeinrichtungen und Krankenhäusern anregen, regionale Gottesdienste gemeinsam mit Mitarbeitenden aus der Pflege und pflegenden Angehörigen zu feiern, ihnen zu danken und ihnen Gottes Segen zuzusprechen.

Hierfür haben wir diese Arbeitshilfe erstellt und danken allen, die daran mitgewirkt haben.

# Sozialethische Perspektive

Von einer Gesellschaft in Sorge  
zur sorgenden Gemeinschaft



Auf dem Marktplatz vor der Kirche in Rotenburg/Fulda steht das Bronzedenkmal einer Diakonisse mit Tracht und Haube. Die Alten erkennen sie – Schwester Margarete, die alte Gemeindegeschwister. Aber auch die Jüngeren wissen: Die Diakonisse aus Kassel hat sich um die Stadt verdient gemacht, weit über ihre Sorge für Kranke, Kinder und Sterbende hinaus. 1945, in den letzten Kriegstagen, hatte sie auf dem

Kirchturm die weiße Fahne gehisst. Frieden für die Stadt und ein gutes Miteinander für ihre Menschen, darum ging es ihr. Und das soll nicht vergessen werden. Als ich das Denkmal entdeckte, feierte die Diakoniestation in Rotenburg gerade Jubiläum, und natürlich trug keine der Mitarbeiterinnen mehr Tracht und Haube. Aber bis heute denken viele mit Dankbarkeit und Wehmut an diese Frauen, die Pflegenden

und Sozialarbeiterinnen, Netzwerkerinnen und Seelsorgerinnen in einer Person waren. Sie waren Quartiersmanagerinnen, lange bevor der Begriff erfunden wurde.

Woher kommt diese Sehnsucht? Die Frage nach der Versorgung im Alter steht im Sorgenbarometer der Bürgerinnen und Bürger ganz oben. Und bei den Jüngeren nimmt das Vertrauen in die Stabilität und Nachhaltigkeit der sozialen Sicherungssysteme ab. „Die Hochbetagten, Dementen und Pflegebedürftigen sind von zunehmender Exklusion betroffen und brauchen Unterstützung, um auch weiterhin Teil der Gemeinde zu bleiben“, sagt Professor Eckart Hammer. Je älter wir werden, desto mehr sind wir auf soziale Netze angewiesen. Heute leben mehr als 40 Prozent der 70- bis 85-Jährigen allein – meist können sie bei Alltagsproblemen nicht auf Familie und Freunde zurückgreifen. Denn die familiären Netze dünnen aus: Die Wohnentfernung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern hat in den letzten Jahren ständig zugenommen. Nur noch ein Viertel der Befragten geben an, dass ihre erwachsenen Kinder am selben Ort wohnen. Zwar haben die allermeisten Familien wöchentlich Kontakt zueinander – aber im Vergleich der letzten Jahre erhalten die über 70-Jährigen immer seltener praktische Hilfe. Und wer wird die Kinderlosen pflegen, die in der Generation der Babyboomer immerhin 30 Prozent ausmachen? Schon heute wird die häusliche Pflege von mindestens 300.000 privaten Haushaltshilfen und Pflegekräften aus Osteuropa gestützt.

Der hohe Anteil der Bürgerinnen und Bürger, die Sterbehilfe oder einen assistierten

Suizid befürworten, zeigt in aller Schärfe: Die Befragten bezweifeln, dass für sie gesorgt sein wird, wenn sie allein nicht mehr zurechtkommen. Dabei spielt der Wunsch nach Selbstbestimmung eine große Rolle, aber auch die Angst vor Ohnmacht und Einsamkeit. Die individualisierte Gesellschaft hat eben auch ihre Schattenseiten. Vor diesem Hintergrund ist die Idee der „sorgenden Gemeinschaften“ populär geworden. Angesichts der Vermarktlichung des Sozial- und Gesundheitssystems, in dem Zugänge zunehmend über Geld und Wissen gesteuert werden, geht es um ein Gegengewicht: um wechselseitige Unterstützung und die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen – für sich selbst, für andere und auch für die gesellschaftliche Entwicklung.

Dabei kommt auch die Quartiersentwicklung in den Blick. Ein Zuhause ist „der einzige Ort, wo die eigenen Prioritäten unbeschränkte Geltung haben“, schreibt Atul Gawande in seinem Buch „Sterblich sein“. „Zu Hause entscheidet man selbst, wie man seine Zeit verbringen will, wie man den zur Verfügung stehenden Platz aufteilt und wie man den eigenen Besitz verwaltet.“ Seit Jahren werden neue, gemeinschaftliche Wohnmodelle erprobt: Seniorenwohngemeinschaften, Mehrgenerationenhäuser und Genossenschaften entstehen; Ältere nehmen Studierende gegen kleine Hilfeleistungen zur Miete ins Haus. Mehr noch als andere Gruppen sind Ältere auf gemischte Wohnquartiere und barrierearme Wohnungen angewiesen. Diakoniestationen leisten einen wichtigen Beitrag dazu, dass Menschen in ihrer Wohnung bleiben können. Aber jeder weiß: Die wenigen Be-

suche genügen oft nicht. Viele gehen am Ende in eine stationäre Einrichtung, weil sie ihren Alltag nicht mehr allein bewältigen, sich selbst nicht mehr versorgen und mit ihren chronischen Erkrankungen nicht mehr richtig umgehen können. Diese „Lösung“ ist extrem teuer, nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern auch für die Kommunen.

Das Berlin-Institut für Bevölkerungsentwicklung hat schon 2010 eine Prognose veröffentlicht, nach der die Pflegesituation zur Jahrhundertmitte nicht mehr durch stationäre Einrichtungen aufzufangen sein wird. Dennoch ist der Trend zur stationären Pflege seit Einführung der Pflegeversicherung kaum abgemildert. Der prozentuale Anteil ist nur geringfügig gesunken; die absoluten Zahlen steigen ohnehin. Offenbar ist die ambulante Pflege unter den gegebenen strukturellen und finanziellen Rahmenbedingungen kaum zu leisten. Noch werden zwei Drittel der Pflegebedürftigen oder 1,5 Mio. Menschen in Deutschland von Angehörigen gepflegt. Aber mit dem längeren Verbleib im Erwerbsleben und der steigenden Zahl pflegebedürftiger Hochaltriger stehen immer mehr Menschen vor der Herausforderung, Berufs- und Pflegeaufgaben vereinbaren zu müssen. Die pflegenden Töchter und Schwiegertöchter sind heute im Schnitt 55 Jahre. Sie verzichten auf eigenes Einkommen und Karriere, verschwinden oft aus dem Kollegen- und Freundeskreis und haben keine Zeit und kein Geld mehr für Einkaufsbummel oder Geburtstagsbesuche. Neun Jahre dauert die häusliche Pflege im Durchschnitt. Dabei steigt das Armutsrisiko der Pflegenden erheblich.

Ohne eine gute Infrastruktur und bezahlbare Dienstleistungen, von Hauswirtschaft bis Alltagsbegleitung, ohne angemessene finanzielle Unterstützung und Vereinbarkeitsregeln in der Wirtschaft ist die Pflege Angehöriger auf Dauer nicht zu leisten. Dabei genügt es nicht, auf freiwillige Vereinbarungen zu setzen. Pflegenden Angehörige brauchen Rechtssicherheit. Wenn wir wollen, dass wir alle auch im Alter möglichst lange in unserem Umfeld bleiben können, braucht es aber zudem gute Pflegeberatungsangebote. Und die Zusammenarbeit zwischen ambulanter Pflege, betreutem Wohnen, Tagespflege und Kurzzeitpflege bis hin zu stationären Angeboten, Rehasentren und geriatrischen Stationen muss im Sinne einer integrierten Versorgung weiterentwickelt werden. Das ist seit Langem überfällig und reicht weit hinein in die Gesundheits- und Sozialpolitik. Eine quartiersbezogene Finanzierungs-komponente, eine regelhafte kommunale Planung und eine Abstimmung der Angebote von Kommunen, freien Trägern und Pflegeversicherung sind dringend erforderlich – in Jugend- und Behindertenhilfe sind sie selbstverständlich.

Notwendig ist zudem eine tragfähige Infrastruktur vor Ort. Das betrifft nicht nur die ärztliche Versorgung, sondern auch Einkaufs- und Begegnungsmöglichkeiten. Dazu gehört eine aktive Bürgerschaft, das Engagement von Freunden und Nachbarn, Vereinen und Initiativen. Das erinnert an die sorgenden Gemeinschaften des 19. Jahrhunderts, aus denen die Gemeindegewestern hervorgingen. Damals gingen die neu gegründeten Mutterhäuser in die Kirchengemeinden, um gemeinsam neue



Initiativen zu starten. Menschen, denen man bis dahin nicht viel zutraute, bekamen eine neue Aufgabe. Die Schattenseite dieser großen Geschichte wirkt allerdings bis heute nach: Kirche und Diakonie setzten auf die unentgeltliche Sorgearbeit von Frauen.

Mit dem Professionalisierungsschub, der die Entwicklung von der generalistischen Gemeindegemeinschaft zur Pflegekraft vorantrieb, wurde Pflege Teil des Gesundheitssystems. Sie ist heute abhängig nicht nur von den fachlichen, sondern auch von den ökonomischen Standards, die dort gesetzt werden. Klar festgelegte Zeiten für die einzelnen Leistungen, oftmals lange Wege, Nachweise und Controlling setzen die Mitarbeitenden unter Druck. Hier und da wird deshalb das niederländische Modell der nachbarschaftlich organisierten Pflege erprobt. Wenn wir heute von Quartierspflege reden, geht es darum, diejenigen Aspekte der Gemeindegemeinschaftsarbeit, die eher Sozialarbeit oder Seelsorge waren, in neuen Netzwerken wieder zu stärken. „Die Gemeindegemeinschaft soll nicht glauben, dass sie allein die Wohltätigkeit für ihren Bezirk ausüben dürfe. Sie soll dankbar für jede ersprießliche Mithilfe sein. Gerade darin, dass sie die freien Hilfskräfte in der Gemeinde für die Zwecke der Gemeindepflege in Bewegung setzt, liegt ihre Hauptaufgabe. Wer da glaubt, alles selber tun zu müssen, wird wenig ausrichten“, heißt es in der Kaiserswerther Schwesternordnung von 1901. Und das gilt bis heute: Zivilgesellschaftliche Netze brauchen professionelle Schlüsselfiguren. Sorgende Gemeinschaften brauchen Sorgestrukturen.

Im letzten Freiwilligensurvey wurde zum ersten Mal die informelle Unterstützung in der Nachbarschaft abgefragt, soweit sie unentgeltlich und außerhalb beruflicher Tätigkeiten erfolgt. Es ging also nicht um gering bezahlte „Jobs“ in der Pflege, auch wenn der Übergang manchmal unscharf ist. Dabei zeigte sich: Immerhin 25 Prozent engagieren sich in der nachbarschaftlichen Hilfe – von Einkäufen, Handwerksdiensten bis Kinderbetreuung –, und es sind, bis auf die Unterstützung Pflegebedürftiger, mehr Männer als Frauen und eher Jüngere als Ältere. In der Befragung wird deutlich: Die wechselseitigen Unterstützungsleistungen verbessern die Lebensqualität aller Beteiligten. Solche Netzwerke aufzubauen und zu unterstützen, gehört heute zu den Aufgaben von Quartiersmanagern oder Sozialpädagogen möglichst im Verbund mit den Leitungen ambulanter Pflegedienste. Dennoch leiden nicht nur die Profis, sondern auch die Freiwilligen noch immer unter zu geringen Budgets.

Wir müssen die alten Muster verlassen und umdenken. Eine realistische Stärkung der ambulanten Dienste, eine quartiersnahe Versorgung, eine bessere Vernetzung von privater und professioneller Sorge, all das braucht eine Verzahnung von Familien-, Gesundheits- und Sozialversicherungspolitik. Es geht darum, Selbständigkeit möglichst lange zu erhalten und zugleich ein neues Bewusstsein für wechselseitige Hilfe und Teilhabe zu entwickeln. Die Zukunft der Pflege gehört ganz oben auf die politische Agenda.

*Cornelia Coenen-Marx*

# Sorgen und Wünsche von Krankenschwestern

**Drei Krankenschwestern geben Einblick,  
was sie in ihrem Beruf bewegt.  
Sie arbeiten in der Universitätsmedizin der  
Johannes Gutenberg-Universität in Mainz.**

## „Wir freuen uns über jeden, den wir wieder auf die Füße bekommen.“

Ulrike Dilg arbeitet seit über dreißig Jahren als Krankenschwester auf einer Intensivstation in der Universitätsmedizin der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. Sie ist dort stellvertretende Stationsleitung. Gelernt hat sie einmal Kinderkrankenschwester. Heute pflegt sie mit rund 100 weiteren Mitarbeitenden bis zu 22 intensiv pflegebedürftige Patienten. Ihr Beruf ist anstrengend. Doch das ist es ihr wert, weil es immer wieder diese ganz kostbaren Momente in ihrem Berufsalltag gibt. Wenn ein Patient zu ihr sagt: „Schwester Ulrike, wenn Sie zu mir kommen und mich versorgen, geht es mir gleich wieder besser.“ Oder wenn ein ehemaliger Patient Wochen nach der Verlegung vor der Intensivstation steht und sich für die gute Pflege bedankt. „Wir freuen uns über jeden“, sagt sie, „den wir wieder auf die Füße bekommen.“ Wenn sie über die Zukunft der Pflege nachdenkt, ist ihre Sorge: Was wird sein, wenn sie selbst einmal alt sein wird? Denn auch Fachkräfte werden älter. Wird sie dann auch so gut versorgt, wie ihre Patienten es heute von ihr und ihren Kolleg\*innen noch werden? Was sie sich wünscht, ist, dass sich wieder mehr Menschen für den Krankenpflegeberuf interessieren. Und: „Wir brauchen attraktivere Arbeitsbedingungen. Die Dienstzeiten müssen flexibler werden. Ich selbst war alleinerziehend und hatte immer Stress, Beruf und Privatleben zu schaffen.“





### „Ich habe es nie bereut, Krankenschwester geworden zu sein.“

Heidi Bachmann ist seit 37 Jahren Krankenschwester. Dazu gekommen ist sie, weil sie sich sozial engagieren wollte. Mit Menschen in Kontakt sein und etwas Sinnvolles tun, das war ihr Wunsch. Mittlerweile arbeitet sie seit 12 Jahren auf der Palliativstation und ist sehr zufrieden. Im Vergleich zu einer Normalstation ist der Stellenschlüssel hier höher. Eine Pflegefachkraft ist für drei bis vier Patienten zuständig, dadurch können die Pflegekräfte patientenorientiert arbeiten. Der Pflegeberuf ist ein sehr verantwortungsvoller Beruf. Wo an Personal gespart wird, wird die Pflege zum Risiko.

Sie sieht die Not der Kolleginnen und Kollegen auf den Normalstationen und wünscht sich für sie einen besseren Stellenschlüssel. „Jede Pflegekraft sollte ihre Patienten rundum gut pflegen können.“ Und sie wünscht sich, dass trotz der Notstände das Erfüllende und Schöne des Pflegeberufes für die jungen Kolleg\*innen in der Pflege sichtbar wird und sie der Pflege nicht den Rücken kehren.

## „Ich möchte, dass es den Menschen so geht wie meiner Uroma.“



Ihre Uroma wurde von ihrer Familie gut gepflegt, und das wünscht sie sich für alle Menschen. Darum hat sie sich für den Pflegeberuf entschieden. Kathleen Ressel ist 27 Jahre alt. Nach dem Abitur hat sie eine Ausbildung als Gesundheits- und Krankenschwester absolviert und 2015 erfolgreich

ihr Examen bestanden. Seitdem arbeitet sie in der Onkologie. Zurzeit macht sie die Fachweiterbildung Onkologie. Sie sagt: „Das Schöne in der Onkologie ist, dass wir als Pflegende an der Therapie für die Patienten mitwirken, gemeinsam mit den Ärzten und den anderen Berufsgruppen.“

## Gottesdienst – Liturgische Elemente

### Musik

#### Begrüßung und Votum

#### Lied: Lass dich finden (Liederzeitung Habakuk)

#### Psalm: (in Anlehnung an Psalm 133)

Miteinander für ein Leben in Frieden.

In Zeiten von Not und Bedrängnis ist da einer, der mich trägt und hält.

Kein „Ich zuerst! Was kümmert mich dein Leid!“

**Gemeinde: Schau, wie gut, wie schön!**

**Brüder und Schwestern halten zusammen.**

Miteinander für ein Leben in Gerechtigkeit.

Alle werden satt, weil es jemanden gibt, der danach fragt:

„Was brauchst du? Kann ich dir helfen?“

**Gemeinde: Schau, wie gut, wie schön!**

**Brüder und Schwestern halten zusammen.**

Miteinander für ein Leben in Liebe.

Du wirst geliebt – so, wie du bist!

Ohne dich würde dem „Wir“ etwas fehlen.

**Gemeinde: Schau, wie gut, wie schön!**

**Brüder und Schwestern halten zusammen.**

#### Kanon: Hinneh ma tov (EGplus 85)

#### Klage

Gott,

ohne eine gute Infrastruktur

und bezahlbare Dienstleistungen,

von Hauswirtschaft bis Alltagsbewältigung,

ohne angemessene finanzielle Unterstützung

ist die Pflege von alten, kranken und sterbenden Menschen

auf Dauer nicht zu leisten.

Ohne unsere Bereitschaft, gemeinschaftlich füreinander Sorge zu tragen,

kann der Einzelne nicht gut leben.

Und ohne deinen Beistand, Gott, können wir wenig tun.

*In der Stille bringen wir vor dich all unsere Sorgen und Nöte.*

Wir sehnen uns nach Gemeinschaft und rufen zu dir:

#### Lied: Meine engen Grenzen (EG 584)

## Zuspruch

So spricht Gott:

Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.  
(Psalm 50,15)

## Gebet

Gott,  
wir kommen zu dir mit dem, was uns bewegt, und bitten dich:  
Schenke uns, was wir zum Leben brauchen.  
Gib uns neue Kraft für die Herausforderungen und Aufgaben in unserem Alltag.  
Segne unser Tun und – da, wo es nötig ist – auch unser Lassen.  
Das bitten wir dich durch Jesus Christus,  
der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und Leben schenkt,  
von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

## Lied: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren (EG 317)

### Lesung

Matthäus 5,1–12 (Seligpreisungen)

### Glaubensbekenntnis

Wir glauben an Gott,  
den Ursprung von allem,  
was geschaffen ist,  
die Quelle des Lebens,  
aus der alles fließt,  
das Ziel der Schöpfung,  
die auf Erlösung hofft.

Wir glauben an Jesus Christus,  
den Gesandten der Liebe Gottes,  
von Maria geboren.  
Ein Mensch, der Kinder segnete,  
Frauen und Männer bewegte,  
Leben heilte und Grenzen überwand.  
Er wurde gekreuzigt.  
In seinem Tod  
hat Gott die Macht des Bösen gebrochen  
und uns zur Liebe befreit.  
Mitten unter uns ist er gegenwärtig  
und ruft uns auf seinen Weg.

Wir glauben an Gottes Geist,  
Weisheit von Gott,  
die wirkt, wo sie will.  
Sie gibt Kraft zur Versöhnung  
und schenkt Hoffnung,  
die auch der Tod nicht zerstört.  
In der Gemeinschaft der Glaubenden  
werden wir zu Schwestern und Brüdern,  
die nach Gerechtigkeit suchen.  
Wir erwarten Gottes Reich.  
Amen.

(EG EKKW S. 57)

## **Lied: Unser Gott hat uns geschaffen (Durch Hohes und Tiefes 102)**

### **Anspiel oder Storytelling**

### **Predigt zu Rut und Noomi**

### **Kanon: Wo die Liebe wohnt (Liederzeitung 23)**

#### **Hinführung zum Abendmahl**

Gott macht sich mit uns auf den Weg, immer wieder neu.

Gott stärkt uns, wo wir uns schwach fühlen und ohnmächtig.

Gott hält an uns fest.

So wie Rut an Noomi festhält, grenzenlos auf dem Weg in ein ihr fremdes Land;  
sie will ihrer Schwiegermutter beistehen und sie im Alter versorgen.

Auch wir werden versorgt mit allem, was uns lebendig macht.  
Von Gott erhalten wir die nötige Wegzehrung.

Das Zeichen dafür ist das Agapemahl, das wir jetzt miteinander feiern.

Wir teilen Brot und Weintrauben, und alle sind eingeladen, ohne Ausnahme.

Jesus Christus spricht: Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid,  
ich will euch erquicken. Mt 11,28

#### **Einsetzungsworte**

#### **Vater unser oder Lied: Vater unser (Durch Hohes und Tiefes 119)**

#### **Teilen von Brot und Wein(-trauben)**

##### **Fürbitten**

Gott, du willst uns heil machen;

Wir klagen dir das Leid derjenigen, die ein bedrücktes Herz haben.

Wir bitten dich für die Menschen, die krank sind an Leib oder Seele,  
im Beruf, zu Hause, im Altenheim oder Krankenhaus.

Steh du an ihrer Seite, nimm ihnen den Schmerz und die Angst,  
mach sie stark und mutig.

**Ruf: Höre uns, wir rufen dich (Liederzeitung 30)**



Wir bitten dich für die Menschen, die helfen, die pflegen, die einfach da sind.

Sei du mit allen, die pflegerische, therapeutische oder ärztliche Aufgaben haben, dass sie für die Menschen sorgen und dabei auch auf ihr eigenes Seelenheil achten.

### **Höre uns, wir rufen dich**

Wir bitten dich für die Menschen, die alt geworden sind, die sich nicht mehr selbst helfen können und deren Kräfte an Körper und Geist nachlassen.

Stärke sie wie auch ihre Angehörigen und Freundinnen, die Altenpflegerinnen, Altenpfleger und die Mitarbeitenden in der Betreuung, dass sie in allen Aufgaben die Geduld bewahren und dass die Wiederholungen nicht zur Routine werden.

### **Höre uns, wir rufen dich**

Wir bitten dich für die Menschen, die auf ihr Ende zu leben, die das Sterben fürchten und den Tod, die Erlösung erhoffen.

Nimm du sie auf in dein Reich, wo sie versorgt sind, geliebt werden und sich versöhnt ausruhen können.

### **Höre uns, wir rufen dich**

Wir bitten dich für alle, die Sterbende auf ihrem Weg begleiten, die trösten, mit aushalten und Schmerzen lindern.

Lass sie dableiben, das Unaussprechliche mittragen und in der Stille ruhig werden.

### **Höre uns, wir rufen dich**

Wir bitten dich schließlich auch für uns, die wir mal zu den Kranken, mal zu den Gesunden gehören und irgendwann auch zu den Sterbenden.

Wenn wir erschöpft sind, stärke uns.

Wenn wir ungeduldig werden, schenke uns die nötige Ruhe.

Wenn wir zu verzweifeln drohen, lass uns hoffen auf dich.

Wenn uns aufregt, was wir nicht ändern können, lass uns ruhig werden.

Gott, wir bitten dich für uns alle um Heil und Heilung an Körper, Geist und Seele.

Amen.

## **Segen**

### **Lied: Bewahre uns Gott (EG 171)**

## **Musik**

#### **Quellen:**

- Liederzeitung, Die Liederzeitung 2017–2019 der Band Habakuk, Download unter [http://www.habakuk-musik.de/pdf/Habakuk\\_Liederzeitung\\_2017.pdf](http://www.habakuk-musik.de/pdf/Habakuk_Liederzeitung_2017.pdf)
- Durch Hohes und Tiefes, Studentengesangbuch, Hg. Eugen Eckert u. a., München 2018.
- EG EKKW, Evangelisches Gesangbuch der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

## Gottesdienst – Bausteine für die Predigt

### Eine Schwiegertochter aus der Fremde – Einblicke in das Buch Rut

Können wir uns das vorstellen? Eine Hungersnot zwingt die ganze Familie zur Flucht, wenigstens für einige Zeit. Doch in der Fremde sterben der Ehemann, dann auch die Söhne; zurück bleiben eine Witwe und ihre beiden kinderlosen Schwiegertöchter, die dort aus Moab stammen. Als sie erfährt, dass Gott sich ihres Volkes angenommen hat, dass die Hungersnot in der Heimat vorbei ist, beschließt die Witwe zurückzukehren. Ihren Schwiegertöchtern dankt sie für die Treue und alle Unterstützung und fordert sie auf, zu ihren Herkunftsfamilien zurückzukehren, erneut zu heiraten und auf diesem Weg die eigene Zukunft zu sichern. Doch während die eine dem Rat der Schwiegermutter folgt, ist die andere unbeirrt: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen, wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott“, sagt Rut. Der Name bedeutet „die Freundin“ oder „die Gefährtin“.

Ob Noomi nun aufatmen kann? Der reale Tod der Männer hat in einer patriarchalen Gesellschaft wie der alttestamentlichen den Tod der sozialen Identität der Frauen zur Folge. Der Verbund der Großfamilie in der Heimat wird sie zwar aufnehmen. Doch die Witwe mit dem klangvollen Namen Noomi („die Liebe ausstrahlt“) wird zu Mara („die Bittere“). Und Rut? Sie geht ein extrem großes Risiko ein. Sie gibt ihre nationale Identität und ihre religiöse Anbindung auf, ohne zu wissen, was kommt. War ihr Sozialstatus ohne Mann und Kind schon gering genug, verschärft sie ihre Situation nun noch dadurch, dass sie mit

Noomi in die Fremde zieht, in ein Land oben-drein, das mit Moab tief verfeindet ist. Warum tut sie das?

#### Verbundenheit als Leitmotiv

Ruts ethisches Leitmotiv ist die Verbundenheit. Das hebräische Wort „Chesed“ steht für eine Haltung, die sowohl menschliches Miteinander prägen kann als auch das Verhältnis von Mensch und Gott. So heißt es im prophetischen Buch Micha: *„Es ist dir offenbart, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert (oder wörtlich: was der Herr von dir er-sucht): Also Recht zu tun, Gnade / Barmherzigkeit (Chesed) zu lieben und demütig zu wandeln vor deinem Gott.“* (Mi 6,8)

Chesed kann auch mit Solidarität wiedergegeben werden und beschreibt damit sehr gut das Verhalten der Rut, die sich den Konventionen und dem Drängen ihrer Schwiegermutter widersetzt, um ihre ethischen Vorstellungen von menschlichem Miteinander durchzusetzen. Sie ist solidarisch mit der alternden und verbitterten Schwiegermutter, sie drängt sich ihr geradezu auf und übernimmt damit Verantwortung auch gegen den Willen der Älteren. Wichtiger als ihre eigenen Interessen ist für Rut das Wohlergehen der Schwiegermutter. Sie weiß: Wenn sie sich nicht kümmert, wird es wohl niemand anders tun.

#### Gefangen im eigenen Leid

Noomi dankt es ihr zunächst nicht. Nachdem Rut ihre Entscheidung bekräftigt hat, fällt Noomi in Schweigen. Als sie in Noomis Hei-

mat ankommen, laufen die Frauen von Bethlehem zusammen, aber die kinderlose Witwe klagt: „Voll zog ich aus, leer hat mich der Herr zurückgebracht.“ (Rut 1,21) Noomi – jetzt Mara, die Bittere – sieht nur ihr eigenes Leid. Die Schwiegertochter ist quasi nicht mehr existent. Gott hat mich gedemütigt, Gott hat mir Leid angetan, klagt die Heimkehrerin. Die Not macht sie blind für die Solidarität und Unterstützung, die Rut ihr angedeihen lässt.

Was aber Noomi verschweigt, thematisiert umso deutlicher der Erzähler unseres Textes. Der nächste Satz nach Noomis Klage enthält explizit den Hinweis, dass die beiden Frauen gemeinsam unterwegs waren: „Und Noomi kehrte zurück und Rut, die Moabiterin, ihre Schwiegertochter, kehrte mit ihr zurück aus dem Land Moab.“ (Rut 1,22).

### **Von der verändernden Macht der Solidarität**

Die folgenden zwei Kapitel schildern, wie Rut sich zunächst um das nackte Überleben der beiden kümmert, indem sie auf dem Feld Ähren liest für sich und ihre Schwiegermutter. Der Zufall, vielleicht die göttliche Fügung, will, dass das Feld einem Verwandten gehört. In Boas findet Rut einen zunächst distanzierten Verbündeten. So wie sie aus Verbundenheit mit Noomi ihre Heimat aufgegeben hat, gibt er – in viel kleinerem Maßstab – etwas auf: Einen Teil der Ernte lässt er Rut auflesen, weil er gehört hat, wie sie für ihre Schwiegermutter sorgt.

Als Noomi davon erfährt, fasst sie wieder Vertrauen in Gott. Und sie gibt ihrer Schwiegertochter einen guten Rat: Nicht irgendein Verwandter, sondern Boas soll nach den Unterstützungsregeln der Gemeinschaft der

„Löser“ für sie werden. Rut geht auf Boas zu, und Boas, „der Starke“, zeigt seinerseits Verbundenheit, indem er in die Rolle des verstorbenen Ehemannes tritt. Rut und Boas bekommen ein Kind, das von Noomi aufgezogen wird.

Durch wechselseitige Verbundenheit der drei Handelnden bekommen die beiden Frauen ihren Platz in der Gemeinschaft. Die Frauen aus Bethlehem sprechen aus, was Rut für ihre Schwiegermutter geleistet hat: „Er (der Sohn der Rut) wird für dich einer sein, der dir die Seele (Nefesch) zurückbringt, und jemand, der sich im Alter um dich kümmert; denn deine Schwiegertochter, die dich liebt, hat ihn geboren. Von ihr gilt: Sie ist besser für dich als sieben Söhne.“ (Rut 4,15)

Noomi ist gesellschaftlich rehabilitiert und kann auch seelisch gesunden. Rut hat dadurch, dass sie der Solidarität (Chesed) mit der alten Frau den Vorrang vor ihren persönlichen Belangen eingeräumt hat, nicht nur Noomi persönlich geholfen. Die Frau aus dem fernen Moab hat durch Verbundenheit und Tatkraft dem Tod das Leben entgegengesetzt und damit das gesamte gesellschaftliche Gefüge stabilisiert. Die Frauen von Bethlehem haben das erkannt; im Namen des Kindes, den die Frauen auswählen, klingt diese Dimension an: Obed ist wie der spätere König David „der Diener“, „der Knecht“.

*Tamara Morgenroth*

#### **Literatur**

Melanie Köhlmoos, Ruth (ATD-Neubearbeitungen), Göttingen 2011.

## Homiletischer Impuls

In der Vorbereitung auf die Predigt lohnt es sich, das Buch Rut (noch) einmal am Stück zu lesen und die Geschichte der drei Frauen Noomi, Orpa und Rut im Kontext nachzuvollziehen. In der schicksalhaften Erfahrung, kinderlos und verwitwet auf sich selbst gestellt zu sein, müssen sie in ihrem Leben neue Weichen stellen. Sie sehen sorgenvoll in die Zukunft und werden auf eine sorgende Gemeinschaft angewiesen sein. Im Dialog mit der soziologischen Analyse im ersten Kapitel des Materialheftes und dem exegetischen Befund können sich zum Tag der Pflege verschiedene Ankerpunkte für einen neuzeitlichen Bezug in der Predigtarbeit ergeben. Beispielsweise die Einrichtung des sozialen Sicherungssystems des „Lösers“ im Alten Israel (Rut 3,12f.), der für Nachkommen von verwitweten Frauen eines verstorbenen Familienangehörigen sorgen muss (sog. „Leviratsehe“, Dtn 25,5), um Altersarmut abzuwenden. Andererseits das Hilfef Potenzial im familialen Kontext, auf das heute viele Menschen ihre Hoffnung setzen, obwohl die Gesellschaftsanalyse zeigt, dass die Strukturen dafür mehr und mehr wegbrechen. Oder auch die Gender-Thematik, in der deutlich wird, dass statistisch gesehen Männer und Frauen unterschiedliche unbezahlte Unterstützungsangebote vorhalten: Nachbarschaftshilfe, Einkaufshilfen, Reparaturarbeiten mehrheitlich von Männern, Alltags- und Haushaltshilfen sowie pflegerische Tätigkeiten mehrheitlich von Frauen. Vor diesem Hintergrund das Unterstützungspotenzial von Rut und Boas zu beleuchten kann lohnend sein. Schließlich kann ein heilsgeschichtlicher Zugang gewählt werden, ist Rut als Großmutter von Isai doch

eine von vier Frauen, die im Stammbaum Jesu im Matthäusevangelium namentlich erwähnt werden (Mt 1,5).

In meinen Vorbereitungen habe ich mich für das Thema Nähe und Distanz entschieden, das im Pflegealltag eine wesentliche Rolle einnimmt. Noomi und Rut handeln das Spannungsverhältnis von Nähe und Distanz aus und erleben dabei konflikthaft und segensreich die Dynamik einer generationsübergreifenden Beziehung, die Fremd- und Selbstbestimmung ausbalanciert.

### **Nähe wagen, Distanz wahren – Nähe ertragen, Distanz aushalten**

Pflege bringt Nähe mit sich – intime Nähe. In der Ausbildung zur Pflegekraft ist das Spannungsfeld von Nähe und Distanz ein wichtiges Thema. Wie gehe ich damit um, Schamgrenzen zu respektieren und dennoch fachliche Standards in der Versorgung und Hygiene zu erfüllen? Im Pflegealltag und mit zunehmender beruflicher Erfahrung stellt sich eine professionelle Distanz ein, die im Umgang mit Patientinnen und Patienten erforderlich ist. Pflegekräften ist nichts Menschliches fremd, und es wird kaum etwas geben, was erfahrene Pflegekräfte nicht schon gesehen, behandelt oder versorgt hätten. Dabei hilft es, den Menschen als Patienten zu sehen und gleichzeitig den Patienten als Menschen zu behandeln. Tritt aber eine Pflegebedürftigkeit im familialen Kontext ein, kann es passieren, dass die Berufserfahrung nicht mehr trägt. „Ich bin schon seit Jahren in der Pflege tätig, aber als dann mein eigener Vater nicht mehr allein zurechtkam, war ich plötzlich nur noch Tochter. Das hat mich echt total gestresst!“, erzählt

eine Mitarbeiterin. In diesem Beispiel passt das Rollenbild von Vater und Tochter nicht zu einer Fachkraft-Patienten-Beziehung. Gleichzeitig wissen wir, dass die Mehrzahl der pflegebedürftigen Menschen in Deutschland von Angehörigen versorgt werden. Nähe und Distanz auszubalancieren ist eine enorme Herausforderung für beide Seiten!

### **Nähe und Distanz begegnet uns auch als ein zentraler Aspekt im Buch Rut:**

Das Schicksal von Noomi und Rut – beide verwitwet und kinderlos – ist nicht nur eine persönliche Tragödie, sondern auch im Hinblick auf wirtschaftliche Unabhängigkeit, gesellschaftlichen Status und Versorgung im Alter ein ernstes Problem. Aus nüchternem Kalkül heraus sieht Noomi die besseren Entwicklungschancen für ihre beiden Schwiegertöchter im „Haus ihrer Mutter“ – wir würden vielleicht sagen „im Umfeld ihrer Herkunftsfamilie“ –, um je für sich eine neue eigene Familie zu gründen. Sie selbst stellt sich der bitteren Erkenntnis, dass sie allein von Almosen und Barmherzigkeit leben müssen. Räumliche und emotionale Distanz ist die Lösungsphantasie von Noomi für ihre Schwiegertöchter, und das ist im Kern sicherlich „gut gemeint“. Orpa und Rut, die beiden verwitweten Schwiegertöchter, reagieren auf diesen Plan ganz unterschiedlich: Orpa nimmt ihn für sich an. Rut entscheidet sich gegen den Vorschlag ihrer Schwiegermutter und für die solidarische Nähe zu Noomi. Es steht uns nicht zu, die Entscheidung der beiden Frauen zu bewerten – ob sie nun gut oder schlecht war, richtig oder falsch. Schließlich erfahren wir nicht, was aus Orpa geworden ist. Einzig wissen wir, dass der Ungehorsam von Rut für die Heilsgeschichte Gottes mit dem Volk Israel

von zentraler Bedeutung ist. Denn Rut wird einen Sohn zur Welt bringen, der der Großvater des späteren Königs David sein wird (Rut 4,22) und dessen Stammbaum zukünftig bis zu Jesus von Nazareth in den Stall von Bethlehem reichen wird.

Der biblische Text lässt vermuten, dass Noomi das Angebot der Nähe und Solidarität von Rut weder freudig annehmen kann noch zu schätzen weiß. Sie ist über ihrem Schicksal bitter geworden (Rut 1,20f.). Der Eigensinn ihrer Schwiegertochter Rut, die ihren Rat nicht annimmt, scheint sie in ihrem Kummer zu bestärken. Die Nähe der beiden Frauen scheint zunächst für Noomi vielleicht schwer zu ertragen. Ebenso muss Rut damit umgehen, dass Noomi sich nicht mehr freuen kann, obwohl sie nun eine Gefährtin hat.

Nähe ertragen zu können wiederholt sich als Thema in der Pflege mit jedem neuen Patienten, der oder die bei beginnender Pflegebedürftigkeit eine ungewohnte körperliche Nähe lernen und zulassen muss. Im familialen Umfeld kann es passieren, dass Pflegekräfte sich konkreten Erwartungen ausgesetzt sehen wie zum Beispiel: „Mach du mal und kümmer dich, du weißt doch, was zu tun ist, schließlich bist du die Pflegekraft.“ Fremde Erwartungen und Wünsche, sei es nach Nähe oder nach Distanz, ersetzen nicht die Verantwortung für die je eigene Entscheidung. Ruts Geschichte ist beispielhaft dafür, dass Menschen nur Entscheidungen für sich selbst treffen können. Entscheidend ist nicht, was andere für einen vorgesehen haben, auch wenn es „gut gemeint“ ist. Zu Gottes Heilsplan in der Welt gehört auch der Ungehorsam gegenüber fremden Plänen und Erwartungen.

*Markus Keller*



# Impressum

## Herausgeber

**Diakonie Hessen –**

**Diakonisches Werk in Hessen und Nassau und Kurhessen-Waldeck e.V.**

Abteilung Gesundheit, Alter und Pflege

Ederstraße 12, 60486 Frankfurt am Main

## Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck

Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

## Evangelische Kirche in Hessen und Nassau

Paulusplatz 1, 64285 Darmstadt

## Redaktion

Dr. Carmen Berger-Zell

## Autoren

Cornelia Coenen-Marx

Tamara Morgenroth

Markus Keller

Gabriele Dix

Ernst Rohleder

## Lektorat

Niko Raatschen, Frankfurt am Main

n.raatschen@web.de

## Gestaltung

Grafikatelier A. Köhler, Eschwege

[www.die-visionsmaten.de](http://www.die-visionsmaten.de)

## Fotografie

Gaby Gerster, Feinkorn

Frankfurt am Main

[www.feinkorn.de](http://www.feinkorn.de)

## Weitere Bilder

© fzanit – iStockphoto (S. 2)

© Ocskay Bence – shutterstock (S. 6, 22)

**Die Bibelstellen sind folgender Übersetzung entnommen:**

Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.



EVANGELISCHE KIRCHE  
IN HESSEN UND NASSAU

**Diakonie**   
Hessen



EVANGELISCHE KIRCHE  
VON KURHESSEN-WALDECK

**Pflege tut  
Gut (es)**

## **Kontakt**

**Diakonie Hessen –  
Diakonisches Werk in Hessen und Nassau und Kurhessen-Waldeck e. V.**

Abteilung Gesundheit, Alter und Pflege  
Ederstraße 12

60486 Frankfurt am Main  
gap@diakonie-hessen.de



[www.tag-der-pflege.com](http://www.tag-der-pflege.com)